

Renate Müller

## **Identitätskonstruktion und Selbstsozialisation Jugendlicher durch Mitgliedschaft in musikalischen Jugendkulturen**

Das Selbstsozialisationskonzept ist nicht neu. Philosophen, Psychologen, Soziologen, Pädagogen haben sich immer wieder mit der Frage beschäftigt, wie die Gegensätze zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Freiheit und Zwang, zwischen Autonomie und Anpassung zu fassen sind, ob diese Gegensätze als unvereinbar betrachtet werden und welcher Seite jeweils die Oberhand zugeschrieben wird. Letztlich bleibt es eine Frage des Gesellschaftsbildes und des Menschenbildes, als wie uniform und standardisiert und wie uniformierbar und standardisierbar menschliches Sozialverhalten angesehen wird.

Dennoch sprechen wir heute von Paradigmenwechseln in den Sozialisationstheorien und in den Medientheorien. Diese Paradigmenwechsel hin zum Konzept der Selbstsozialisation, die auch für die Erforschung des Umgehens mit Musik relevant sind, werden hier skizziert. Anschließend wird dargestellt, inwiefern der Erwerb des Musikgeschmacks als musikalische Selbstsozialisation und Identitätskonstruktion durch Mitgliedschaft in musikalischen Jugendkulturen aufgefaßt werden kann. Ein neuartiges Forschungsinstrument wird kurz vorgestellt, das zur Überprüfung dieser Theorie musikalischer Selbstsozialisation entwickelt wurde, ein MultiMedia-Fragebogen-Autorensystem. Es generiert audiovisuelle Fragebögen, die Kindern und Jugendlichen auf dem MultiMedia-Computer präsentiert werden. Erste Forschungsergebnisse, die es sinnvoll erscheinen lassen, das Konzept der musikalischen Selbstsozialisation weiterzuentwickeln und systematisch empirisch zu überprüfen, werden dargelegt.

Aus der Sicht „klassischer“ – veralteter – Sozialisationsparadigmen könnte man meinen, das Konzept Selbstsozialisation sei ein Widerspruch in sich: das Individuum wird sozialisiert, sprich: vergesellschaftet. Es verinnerlicht zwangsweise soziale Tatsachen, bekommt das Korsett der gesellschaftlichen Werte und Normen übergestülpt, paßt sich an und trägt das Korsett wie eine zweite Haut – wie soll es sich da selbst sozialisieren?

Das Individuum muß sich selbst sozialisieren – dies ist ein gesellschaftliches Erfordernis, sobald wir nicht mehr davon ausgehen können, daß wir in einer statischen Gesellschaft mit einer dominanten Kultur leben – und das können wir seit dem ausgehenden Mittelalter nicht mehr. Individualisierung und kulturelle Differenzierung der Gesellschaft, die Entstandardisierung von Lebensläufen, machen eigene Entscheidungen nicht nur beim Eintritt in bestimmte Lebensphasen, sondern über die Lebensspanne hinweg erforderlich. Das „*Leben wird zur selbst zu gestaltenden Aufgabe, zum*

individuellen Projekt. [...] An die Stelle des strukturellen Zwangs ist heute die individuelle Wahl getreten“.<sup>1</sup>

Korrespondierend zu dem angeführten Paradigmenwechsel in Sozialisationsforschung und Entwicklungspsychologie hat sich auch in der Medienforschung ein Paradigmenwechsel vollzogen. Das Massenmedienpublikum wird nicht mehr als homogene Masse, als passiv, willenlos, manipuliert, determiniert, ohne Entscheidungsfähigkeit und inkompetent angesehen. Die „Marionettentheorie“, die „Vermassungshypothese“, der „Kulturpessimismus“ wurden ersetzt durch ein Konzept der aktiven, produktiven, konstruierenden und heterogenen Mediennutzer, die sich Medieninhalte aneignen, sich ihnen verweigern, Ziele und Inhalte der Mediennutzung selbst setzen.<sup>2</sup>

Dabei haben sich Forschungsgegenstände<sup>3</sup> verschoben, insbesondere hin zur Befragung des Publikums, dessen Aneignungsprozesse es kennenzulernen gilt.

### 1 Musikalische Selbstsozialisation als Identitätskonstruktion

Das sich selbst sozialisierende Individuum, das seine Identität konstruiert und Sozialisationskontexte aufsucht, trifft Entscheidungen zwischen Mitgliedschaften in verschiedenen kulturellen Milieus und den korrespondierenden Lebensstilen.<sup>4</sup>

Musikalische Selbstsozialisation meint u. a. das Mitgliedwerden in musikalischen Jugendkulturen.<sup>5</sup> Es gibt eine Fülle von jugendkulturellen Gruppierungen, die sich über musikalische Stile, musikalische Umgangsweisen und andere Lebensstilattribute definieren, mit denen sich Jugendliche identifizieren, mit denen sie sympathisieren oder die sie ablehnen. Indem sie Zugehörigkeiten und Abgrenzungen signalisieren, konstruieren sie ihre Identität. Hier erwerben die Jugendlichen die kulturellen Kompetenzen, mit denen sie ihren Lebensstil von anderen Lebensstilen unterscheiden.

Die Zuschreibung sozialer Bedeutungen an ästhetische Objekte der populären, massenmedienvermittelten Kultur erfolgt anhand kultureller Codes der jeweiligen Milieus und Szenen, in die sich Jugendliche im Prozeß musikalischer Selbstsozialisation einarbeiten. Jugendliche sozialisieren sich selbst

<sup>1</sup> Martin Kohli: *Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung*, in: Neues Handbuch der Sozialisationsforschung, hrsg. v. Klaus Hurrelmann u. Dieter Ulich, Weinheim u. Basel 1991, S. 312f.

<sup>2</sup> Bernd Schorb, Erich Mohn, Helga Theunert: *Sozialisation durch (Massen-) Medien*, in: Neues Handbuch, hrsg. v. Hurrelmann, S. 494

<sup>3</sup> George H. Lewis: *The Sociology of Popular Culture*, in: *Current Sociology* 26 (1978), S. 3.

<sup>4</sup> Vgl. Rainer Winter, Roland Eckert: *Mediengeschichte und kulturelle Differenzierung*, Opladen 1990; Gerhard Schulze: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Studienausgabe, Frankfurt a. M. 1993; Ronald Hitzler: *Sinnbasteln. Zur subjektiven Aneignung von Lebensstilen*, in: *Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Bourdieu*, hrsg. v. Ingo Mörth u. Gerhard Fröhlich, Frankfurt u. New York 1994, S. 75-92; Roland Eckert: *Distinktion durch Gewalt?*, in: *Jugendkulturen – Faszination und Ambivalenz. Einblicke in jugendliche Lebenswelten*, hrsg. v. Wilfried Ferchhoff, Uwe Sander u. Ralf Vollbrecht, Weinheim u. München 1995, S. 186-202.

<sup>5</sup> Renate Müller: *Selbstsozialisation. Eine Theorie lebenslangen musikalischen Lernens*, in: *Musikpsychologie, Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie* 11 (1994), hrsg. v. Klaus-Ernst Behne, Günter Kleinen u. Helga de la Motte-Haber, S. 63-75.

- durch Sympathie mit bestimmten Kulturen, denen sie möglicherweise angehören wollen,
- durch die Auswahl spezifischer Sozialisationskontakte,
- durch das Mitgliedwerden in selbstgewählten Kulturen, wobei sie sich mit der gewählten Symbolwelt bzw. dem entsprechenden Lebensstil vertraut machen,
- durch die Konstruktion von Identität durch (zeitweilige) Übernahme eines bestimmten Lebensstils sowie durch Benutzung kultureller Symbole.

Damit signalisieren Jugendliche Zugehörigkeit zu der gewählten Kultur, gleichzeitig aber auch Abgrenzung bzw. Distinktion<sup>6</sup> gegenüber anderen Kulturen, seien es andere Jugendkulturen, Kulturen der Erwachsenengeneration und der Bildungsinstitutionen oder musikalische Geschmackskulturen des anderen Geschlechts.

Dafür entwickeln Jugendliche rezeptive und produktive Kompetenzen, populärkulturelles Kapital, das nicht in den offiziellen Bildungs- und Sozialisationsinstitutionen Familie, Kindergarten, Schule, Hochschule, Beruf, sondern in peer-groups, in medienvermittelten Spezialkulturen, Subkulturen, Jugendkulturen erworben wird. Selbstsozialisation vollzieht sich im pädagogikfreien Raum, zum Beispiel in der Jugendmusikkultur HipHop. Hier werden die virtuose und kreative Beherrschung ästhetischer Ausdrucksmittel und -techniken wie Sprays, Breakdance, Rappen, der wettbewerbsorientiert-kämpferische Umgang mit der Sprache und dem Sprechen, sowie BeatBox, die Benutzung des Mund- und Rachenraumes als Schlagzeug, erworben.

Rezeptive Kompetenzen unterscheiden den eigenen Musikgeschmack von dem Musikgeschmack anderer. Dazu gehört die Fähigkeit, „feine Unterschiede“ zwischen Genres wie zwischen erklingenden Musikstücken zu machen. Denn man muß sicher und konsistent entscheiden können, was zur erfolgreichen Definition kultureller Identität beiträgt und die Zuneigung zu welcher Musik die Zugehörigkeit zu den erwünschten soziokulturellen Kontexten eher gefährdet. Die Identifikation von musikalischen Stil kategorien, das kompetente Verfügen über musikalische Symbolsysteme, interpretieren wir als Voraussetzung zur Distinktion. Damit können die Jugendlichen kundtun, als wer sie von den anderen angesehen werden möchten und in welche kulturelle Schublade sie auf keinen Fall gesteckt werden wollen.

Es wird angenommen, daß die genannten Kompetenzen entwickelt werden, weil sie zur jugendlichen Identitätskonstruktion nötig sind. Individuen verorten sich konsistent und kompetent in einer hochdifferenzierten Kultur, oft ohne stilgeschichtliche und stilistische Merkmale der Musik zu kennen, die sie mögen, und ohne mit den entsprechenden Stilbegriffen umgehen zu können. Man denke nur an die vielfältigen Stilrichtungen innerhalb des HipHop oder des Heavy Metal, einschließlich ihrer jeweiligen stilistischen Vorläufer.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M. 1979

<sup>7</sup> Zum Verhältnis von Soul und HipHop vgl. die unten dargestellten Befunde.

## 2 Klingende Fragebögen auf dem MultiMedia-Computer

Kinder und Jugendliche verfügen offenbar über ein Symbolwissen, zu dessen empirischer Untersuchung das methodische Inventar der empirischen Musikforschung unabdingbar ist. Um ihre Verortungen in einer kulturell hochdifferenzierten Gesellschaft adäquat zu untersuchen, reicht es nicht aus, sogenannte Genrepräferenzen abzufragen, das heißt den Befragten Listen mit musikalischen Stilbezeichnungen zur Beurteilung vorzulegen. In der Musikforschung werden die so gewonnenen musikalischen Urteile als „verbale Präferenzen“ bezeichnet und von den sogenannten „klingenden Präferenzen“ unterschieden, die in sogenannten „klingenden Fragebögen“ erhoben werden, wobei den Befragten tatsächlich erklingende Musikstücke zur Beurteilung vorgelegt werden.

Es wurde ein Forschungsinstrumentarium, ein MultiMedia-Fragebogen-Autorensystem, *FrAuMuMe*, zur Befragung von Kindern und Jugendlichen über ihr Umgehen mit Musik entwickelt, das *Klingende Fragebögen* und *Audiovisuelle Fragebögen* auf dem MultiMedia-Computer präsentiert. Geschaffen wurde dieses neue Erhebungsinstrument u. a., um Kinder und Jugendliche über ihren Gebrauch audiovisueller Symbole, eingebettet in Prozesse musikalischer und medialer Selbstsozialisation und Identitätskonstruktion, zu befragen und um die Befragung für die Befragten attraktiv zu machen. Ästhetische Entscheidungen werden am Musikstück direkt getroffen, das heißt, das Umgehen mit Musik wird an der Musik selbst untersucht. Darüber hinaus wird es gleichzeitig aufgezeichnet.

## 3 Einige Befunde zum musikalischen Symbolwissen Jugendlicher

In meinem Forschungsprojekt *Musikalische Sozialisation und Identität* wurden Zusammenhänge untersucht zwischen Dimensionen des Musikgeschmacks einerseits und dem Selbstkonzept, der Orientierung an Erwachsenen vs. Gleichaltrigen und der jugendkulturellen Orientierung andererseits.<sup>8</sup> In einer ersten umfassenderen Studie wurden 234 Schülerinnen und Schülern an Hamburger und Stuttgarter Haupt-, Real-, Gesamtschulen sowie an einer Ulmer Musikschule befragt.

Verbale Präferenzen wurden anhand der Zuneigung zu siebzehn Genres auf einer fünfstufigen Skala von starker Zuneigung (1) bis zu heftiger Ablehnung (5) erhoben, von „1. finde ich sehr gut“ bis „5. finde ich sehr schlecht“.<sup>9</sup>

Klingende Präferenzen wurden anhand der Zuneigung bzw. heftiger Abneigung (fünfstufig)<sup>10</sup> zu zwanzig erklingenden (15sec) Musikstücken erhoben, die Beispiele für die abgefragten Genres darstellen.

Von besonderem Interesse war u. a. die Art, wie Jugendliche ihren Musikgeschmack definieren und in Beziehung setzen zu ihren kulturellen Orientierungen, an-

<sup>8</sup> Das Forschungsprojekt *Musikalische Sozialisation und Identität* wird von der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg gefördert.

<sup>9</sup> Die Antworten zur 6. Kategorie „kenne ich nicht“ wurden der Indifferenz-Kategorie (3) zugeschlagen.

<sup>10</sup> Die Antwortkategorien reichten von „Das Stück ... 1. höre ich sehr gern“ bis „... 5. will ich nicht hören“.

ders ausgedrückt, wie sie die „feinen Unterschiede“ setzen und erkennen, mit denen sie sich von anderen abheben und mit denen sie ihre Zugehörigkeiten definieren.

Insgesamt legen die bisherigen Ergebnisse nahe, daß Jugendliche in Abhängigkeit von Alter, Geschlecht und Bildungsniveau sowie der Ausprägung ihres Selbstkonzepts und ihrer Orientierung an Erwachsenen und Gleichaltrigen ihre Nähe zu Jugendkulturen bestimmen und relativ konsistent damit verbunden einen musikalischen Geschmack als Genrepräferenz und als Zuneigung zu erklingender Musik vertreten. Zum Beispiel beeinflussen Erwachsenenähe und ein positives Selbstkonzept die Nähe zu alternativen Jugendkulturen wie Öko- und Friedensbewegung, während Kontakt mit abweichenden Gleichaltrigen eher die Nähe zu körper- und risikoorientierten jugendkulturellen Gruppierungen bedingt. Eine eher weibliche, bei den jüngeren und gebildeteren Befragten zu findende Orientierung an alternativen Jugendkulturen begünstigt die Zuneigung zu „Klassik u. Oldies“ sowie die Abneigung von Techno. Die Zuneigung zu Techno und HipHop basiert auf der eher männlichen Risiko-Orientierung.<sup>11</sup>

Ein Blick auf die Faktorenstrukturen der verbalen (Tabelle 1) und der klingenden (Tabelle 2) Musikpräferenzen zeigt einige verblüffende Inkonsistenzen der Zuordnung von verbal abgefragten Genres und erklingenden Musikbeispielen. Diese werden hier an einem Beispiel als Indikator für eine bei den befragten Jugendlichen vorhandene musikalische Kompetenz interpretiert:

Faktor	Var		Faktorenladungen
1 1	Oldies u. Klassik (M=2,76) <sup>12</sup>		
	8	Softrock	0,70
	19	Swing	0,69
	13	klassische Musik	0,59
	17	Soul	0,55
	16	Rock'n'Roll	0,51
	20	Pop	0,49
	14	geistliche Musik	0,46
2 1	Folk (M=3,60)		
	15	Country	0,69
	11	volkstümliche Musik	0,66
	12	Folklore	0,51
3 1	Techno (M=2,54)		
	5	Techno	0,74
	21	Trance	0,69
	18	Neue Musik	0,58
4 1	HipHop (M=2,53)		
	6	HipHop (Rap)	0,84
	7	deutscher HipHop	0,71
5 1	Punk u. Heavy (M=3,36)		
	9	Punk	0,81
	10	Heavy Metal	0,79

Tabelle 1: Faktorenstruktur der verbalen Musikpräferenzen.

<sup>11</sup> Renate Müller: *Musikalische Sozialisation und Identität. Ergebnisse einer computerunterstützten Befragung mit dem klingenden Fragebogen*, in: *Entwicklung und Sozialisation aus musikpädagogischer Perspektive. Musikpädagogische Forschung 19 (1998)*, hrsg. v. Mechthild von Schönebeck, S. 57-74.

<sup>12</sup> Die für die Faktoren angegebenen Mittelwerte errechnen sich aus der gemittelten Zustimmung für die in den jeweiligen Faktoren enthaltenen Variablen.

Lädt das Genre Soul, abgefragt als verbale Präferenz, auf dem Faktor „Oldies&Klassik“, der sich als „Erwachsenenmusik“ bzw. „nicht jugendkulturelle Musik“ auffassen läßt, finden wir das erklingende Soul-Musikbeispiel *Scratch my back* von OTIS REDDING unter HipHop, d.h. als zur jugendkulturellen Musik gehörig. Möglicherweise wird eher gehört als mit Hilfe des Genrebegriffs verbalisiert bzw. gewußt, daß Soul als Genre afroamerikanischer Musik zur Zeit der Bürgerrechtsbewegung der 60er Jahre eine der Wurzeln des HipHop ist. An Soul als Ausdruck afroamerikanischer Identität wird in einigen Richtungen des HipHop angeknüpft. So zitiert das in der Befragung erklingende HipHop-Beispiel *It's a long way home* von YOYO die Baßfigur aus dem erklingenden Soul-Titel.

Faktor	Var		Faktorenladungen
1 2	Klassik u. Oldies (M=3,58) <sup>13</sup>		
	86	Der Sommer, Vivaldi	0,82
	100	Carmina Burana, Orff	0,81
	103	Halleluja, Händel	0,71
	105	La Mer, Debussy	0,70
	87	Tanz der Stunden, Ponchielli	0,70
	99	Hornkonzert, Mozart	0,68
	94	Let's Dance, Benny Goodman	0,54
2 2	Heavy u. Punk (M=3,49)		
	91	Rambo-Dance, Die Toten Hosen	0,84
	88	Alien Nation, Scorpions	0,79
	96	Mach die Augen zu, Die Ärzte	0,67
	95	Probus, alphex twin	0,38
3 2	Folk (M=3,71)		
	98	Du bist die Rose vom Wörthersee, Maria Andergast	0,72
	102	Danado de Bom, Luiz Gonzaga	0,62
	97	Standing outside the fire, Garth Brooks	0,53
	104	Tutti Frutti, Little Richard	0,50
4 2	HipHop (M=3,11)		
	90	It's a Long Way Home, YoYo	0,82
	92	Scratch my Back, Otis Redding	0,59
	89	K.E.I.N.E., Absolute Beginner	0,60
5 2	Pop-Charts (M=2,27)		
	93	Hit2	0,77
	101	Hit1	0,67

Tabelle 2: Faktorenstruktur der klingenden Musikpräferenzen.

Ein weiteres überraschendes Ergebnis der Untersuchung ist, daß mit einer einzigen Ausnahme (*Rambo Dance* von den TOTEN HOSEN) alle erklingenden Musikbeispiele schlechter bewertet werden als die entsprechenden verbal präsentierten Genres (in diesem Fall Punk). Die Vermutung liegt nahe, daß sich die musikbezogene Distinktion, die Definition von soziokulturellen Zugehörigkeiten und Abgrenzungen, von der Artikulation verbaler Präferenzen auf die Äußerung klingender Präferenzen verschoben hat.

<sup>13</sup> Die für die Faktoren angegebenen Mittelwerte errechnen sich aus der gemittelten Zustimmung für die in den jeweiligen Faktoren enthaltenen Variablen.

Diese Ergebnisse sprechen möglicherweise dafür, daß die mit der Vielfalt jugendkultureller Musikstile einhergehende Veränderung der kulturellen Landschaft neue Wahrnehmungsformen schafft, die weniger durch Regeln sprachlicher Diskursivität als durch Analogik bestimmt sind.<sup>14</sup> Ob sich hier generell eine Kompetenz im Umgang mit den musikalischen Symbolen selbst im Gegensatz zur sprachlichen Kompetenz im Umgang mit Genrebegriffen zeigt, müssen weitere Untersuchungen klären. Ebenso bedarf es der theoretischen Elaboration und der empirischen Überprüfung, daß musikalische Selbstsozialisation als Aneignung audiovisuellen Symbolwissens verstanden werden kann.

#### 4 Audiovisuelle Fragebögen zur interkulturellen Kommunikation mit Video

Im Zusammenhang der Theorie einer interkulturell verständlichen audiovisuellen Symbolsprache Jugendlicher wird das Forschungsinstrumentarium der Musikforschung um audiovisuelle Fragebögen auf dem Computer erweitert. Dies geschieht zur

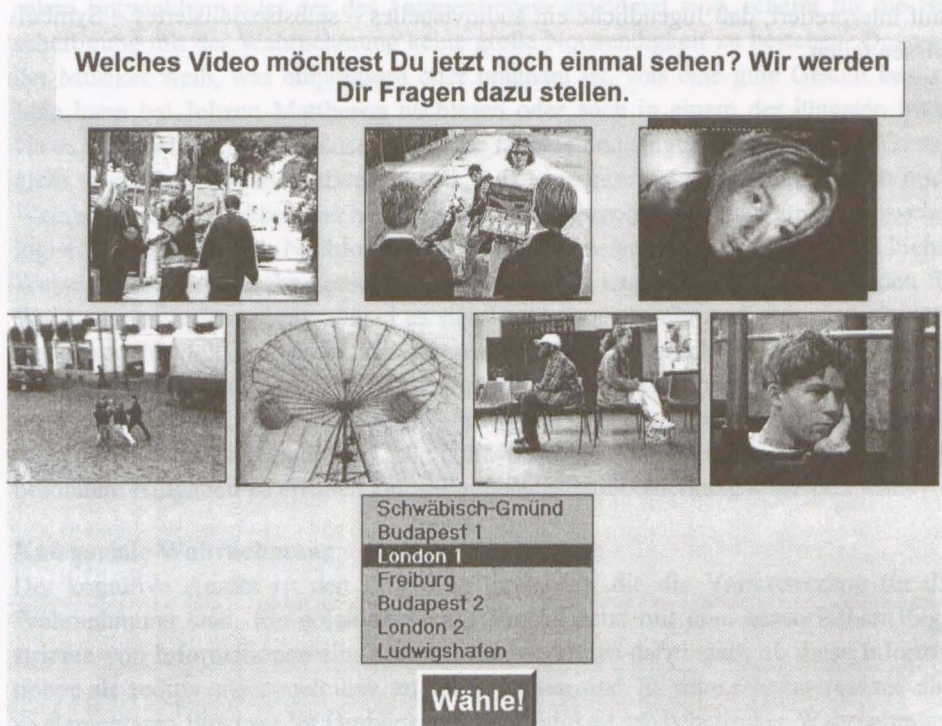


Abbildung: Audiovisueller Fragebogen.

Zeit im ethnografischen Jugendforschungprojekt *VideoCulture*.<sup>15</sup> Die zentrale Projektidee ist: In ihrer Auseinandersetzung mit Medien entwickeln Jugendliche eine au-

<sup>14</sup> Dieter Baacke: *Neue Ströme der Weltwahrnehmung und kulturelle Ordnung*, in: Handbuch Jugend und Musik, hrsg. v. Dieter Baacke, Opladen 1997, S. 29ff.

<sup>15</sup> Das Projekt *VideoCulture* (7/97-3/2000) wird gefördert vom Kultusministerium Baden-Württemberg und geleitet von Horst Niesyto, vgl. dazu Horst Niesyto: *Video als Ausdrucksmedium*.

diovisuelle Symbolsprache, mittels derer sie sich interkulturell verständigen können. Diese Symbolsprache kann erschlossen werden aus Videoproduktionen Jugendlicher, die ohne Sprachanteile mit der Intention hergestellt werden, von Partnergruppen und unbeteiligten Jugendlichen in anderen Ländern verstanden zu werden. Aus Deutschland, England, Ungarn, Tschechien und USA liegen Videoproduktionen Jugendlicher vor.

Ein audiovisueller Fragebogen wurde entwickelt, mit dem Jugendliche am Computer darüber befragt werden, wie sie eigene Videoproduktionen und die Videos anderer Jugendlicher interpretieren. Die zentralen Fragen sind unter anderem, ob und in welcher Weise Jugendliche den Videoproduktionen anderer Jugendlicher Sinn/Bedeutung zuschreiben, ob und in welcher Weise sie diese zu sich selbst in Beziehung setzen, ob sie die Intention der Produktionsgruppe verstehen und zentrale Szenen/Schlüsselszenen und Symbolsymbole identifizieren. Trifft letzteres zu, wird dies als Hinweis darauf interpretiert, daß Jugendliche ein audiovisuelles – selbstsozialisiertes – Symbolwissen teilen.

---

Zur *medienethnographischen Exploration jugendkultureller Symbolmilieus*, in: *Selbstsozialisation, Kinderkultur und Mediennutzung*, hrsg. v. Johannes Fromme, Sven Kommer, Jürgen Mansel u. Klaus-Peter Treumann, Opladen 1999, S. 327-343. Das Teilprojekt *VideoCulture auf dem MultiMedia-Computer* leitet Renate Müller.